

Der Verfasser setzt sich das Ziel, Klarheit zu verbreiten über die Vorgänge, die zur Kaiserkrönung am 25. Dezember 800 führten und über deren Verlauf selbst. Er kommt zu folgenden Ergebnissen: Karl d. Gr. strebte schon lange vor 800 nach der Kaiserwürde, die ihm durchaus als „eine erstrebenswerte Realität“ erschien. Aber dagegen standen lange Zeit zwei Hindernisse, nämlich Byzanz und Rom. Jenes mußte sich durch die Erhebung eines abendländischen Kaisers verletzt fühlen, der Papst aber verweigerte eben mit Rücksicht auf Ostrom die Zustimmung. Aber gegen 800 — die Zeit läßt sich nicht genau feststellen — gab Leo III. dem Wunsche des fränkischen Hofes nach. Um die Byzantiner nicht zu reizen, suchte Karl so viel als möglich den Schein zu erwecken, daß die Kaiserkrönung nicht von ihm selbst betrieben worden sei, sondern daß sie der Papst auf eigenen Antrieb „quasi per inspirationem“ vorgenommen habe. Darum kam er — für die Öffentlichkeit — aus einem anderen Grunde nach Rom, nämlich zur Ordnung der dortigen Verhältnisse, nachdem ihn der Papst 1799 um Hilfe gegen seine Gegner ersucht hatte; darum äußerte er sich nach der Feier selbst, er wäre durch sie überrascht. Tatsächlich war die Ordnung in der Ewigen Stadt schon durch die dem Papste mitgegebene Gesandtschaft Karls wieder hergestellt und auch die Krönungsfeierlichkeit selbst genau ausgemacht und vorbereitet worden. Wichtigere Persönlichkeiten, wie Alkuin wußten auch darum. Wohl im Einvernehmen mit Karl kam zur Feier auch eine Gesandtschaft von Jerusalem, damit auch der Osten dabei vertreten wäre. Ein wirkliches Gericht oder gar eine Verurteilung Leos III. fand nicht statt, dessen Unschuld steht fest, man kann dagegen keinen guten Grund vorbringen. Das Gerichtsverfahren im Jahre 800 war nur Formsache, eine „diplomatische Aktion, um den eigentlichen Reisezweck zu verschleiern. Von einem Treueid Leos im Jahre 796 an Karl ist gar nicht die Rede“. (S. 115.) Schwer verständlich war bisher die allgemein festgehaltene Meinung, daß die bekannte Huldigung „Carolo Augusto etc.“ das ganze Volk gesprochen hätte. Denn als Zuruf wäre der Satz viel zu lange gewesen und hätte notwendig zu einem unverständlichen Durcheinanderschreien führen müssen. Gern wird man da mit dem Verfasser auch Ohr (Kaiserkrönung 64) beipflichten, wenn er sagt, die genannte Huldigung wäre von der „schola cantorum“ im Namen des Volkes gesungen worden als Teil einer längeren Litanei.

Von Kleinigkeiten abgesehen, ist auch der Stil schön, fließend und klar. Die ganze Arbeit kann geradezu als Muster einer scharfsinnigen Quellenverarbeitung bezeichnet werden.

Einz.-Ursfahr.

Dr Franz Fuchs.

- 27) **Die deutsche Romantik.** Ihre Wesenszüge und ihre ersten Vertreter. Von Alois Stockmann a. S. J. Mit einem bibliographischen Anhang und zwei Bildern. (XII u. 218). Freiburg i. Br. 1921, Herder. M. 22.—; geb. M. 27.— und Zusätze.

Heute wird viel über die Romantik geschrieben, wobei sich aber nicht selten zwei Mängel unliebsam bemerkbar machen: einerseits Vernachlässigung des Wesentlichen und Anhäufung von verwirrenden Kleinigkeiten, andererseits Voreingenommenheit oder gar Unverständnis in religiösen Fragen. Hier wird uns ein Handbuch geboten, das nur die Grundlinien sichtbar machen will; und daß bezüglich der Weltanschauung aus dem Vollen geschöpft wird, dafür bürgt schon der Name des Verfassers. Wir finden eigenartige, aber wohlbegründete Urteile. Mit Recht heißt es: „Wir müssen uns hüten, die romantische Schule schon in ihren Anfängen als eine Art katholischer Dichtergilde zu betrachten. Sie war es damals nicht und ist es, nach der Gesamtheit ihrer Vertreter genommen, auch später nie geworden.“ Die Romantik wurzelt nach Stockmann in der Aufklärung; was sie aber von dieser trennte und schließlich zu ihrer Todfeindin machte, war, um Friedrich Schlegels Worte zu gebrauchen, „die Sehnsucht nach dem Unendlichen“. Und diese

romantische Sehnsucht führte die einen der Romantiker wohl zum Christentum hin, die anderen dagegen zu einem ästhetischen Pantheismus, der die Welt als „ein Gedicht der Gottheit“ auffaßte und den Künstler als „ein harmonisches Abbild des Universums“. Sehr anziehend sind dann die Ausführungen über den „magischen Idealismus“ des Novalis und die damit zusammenhängende „romantische Ironie“, sowie über die Pflege der „Nachseite der Natur“. Der zweite Teil des Buches behandelt dann im einzelnen Novalis, Tieck und die beiden Schlegel. Besonders für Friedrich Schlegel konnten zahlreiche neuere Studien benützt werden. Sehr dankenswert ist, besonders unter den heutigen Verhältnissen, das eingehende Literaturverzeichnis. Möge uns doch der Verfasser bald mit der Behandlung auch der jüngeren Romantik erfreuen; er wird sich damit alle, die die deutsche Romantik genauer kennen lernen wollen, zu Danke verpflichten.

Linz-Ursfahr.

Dr. Johann Hg.

- 28) **Zum Goethe-Problem.** Literarhistorische Studien von Moïse Stodmann S. J. (VIII u. 120). Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 4.20; geb. M. 6.— und Zuschlüge.

P. Moïse Stodmann S. J., der Erneuerer von Baumgartners Goethebuch, stellt hier kleinere Arbeiten über Goethe zusammen, die früher in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind. Der Aufsatz „Goethe im Urteil des 20. Jahrhunderts“ zeigt, daß die Ueberschätzung des Dichters noch immer steigt; „besonders oft wird Goethe als der moderne Heiland gefeiert, neben und über Christus gestellt“ und „unter dem Deckmantel der Goethe-Verehrung wird jede Art des SCHAUSPIELS für erlaubt erklärt“. In der Studie „Goethes religiöse Wandlungen“ kommt der Verfasser zum Ergebnis, daß der Dichter trotz mancher freundlichen Äußerung innerlich doch dem Christentume kühl, ja feindlich gegenübersteht. Und so lautet denn auch das Schlussurteil im „Kern des Goethe-Problems“: „Goethe mag auch dem Katholiken als eines der glänzendsten Dichtergenies aller Zeiten und Völker erscheinen — ein religiöser Führer, ein Idealbild deutscher Treue und christlicher Sitte, ein Räuder höchster Weisheit und wahrer Lebenskunst ist er uns nicht.“ Ein durchaus berechtigtes Urteil! Die anderen Aufsätze berichten zumeist von Schriften über Goethe. Hier ist besonders der Versuch zu erwähnen, das „Ereignismaleins“ im „Faust“ aus der Zahlenmystik der Kabbala zu erklären und es als Schlüssel zum ganzen Drama zu verwerten. Das inhaltsreiche Buch ist eine wertvolle Beigabe zu jeder Goethe-Biographie.

Linz-Ursfahr.

Dr. Johann Hg.

- 29) **Acht Grablieder.** Für vier Männerstimmen vertont von Doktor A. Faist (op. 42). Graz und Wien 1920, Styria.

Diese Gesänge sind den Durchschnittsfängern unserer Vereine und Liedertafeln in die Kehle geschrieben, haben zum Teil schöne, religiösem Empfinden wohlthuende Texte und sind leicht aufzufassen und vorzutragen.

Linz.

Anton Riegl.

- 30) **Zehn Marienlieder.** Gedichte von Auguste Pöestion, für vierstimmigen gemischten Chor vertont von Dr. A. Faist (op. 41). Graz und Wien 1919, Styria.

Schlichte, andächtige Weisen, denen man ab und zu etwas weniger Wahlverwandtschaft mit dem „Kempter“-stilen wünschen möchte. Einige Nummern, z. B. „Mariens Wiegenlied“, „Ein Lenzeslied“, schließen sich wegen der zu subjektiv gehaltenen Texte vom kirchlichen Gebrauche aus. Sowohl die Grablieder als die Marienlieder erfreuen sich der kirchlichen Drogenehmigung, die jedoch eine Autorisierung zum Gebrauch der Lieder beim Gottesdienst nicht in sich schließt.

Linz.

Anton Riegl.